

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 300. Bromberg, den 31. Dezember 1930.

## Silvester=Mahnung

Besinne Dich, Du Mensch der Hast!
Wirf ab ein Stündlein nur die Last
Des Tages, alle Sorgen!
Bedenk' Dein Gestern und Dein Morgen,
Während die Glocken, die da klingen,
Wieder ein Jahr in Schlummer singen.

Frage Dich nun:
Hab' ich getan, was war zu tun?
Hab' ich das Licht im Herzen getragen,
Das Licht, von dem schon die Alten sagen,
Daß es köstlicher sei als Gold und Stein?
War ich zuweilen still=allein,
Um tief hinab in die Schächte zu lauschen,
Wo die ewigen Quellen Gottes rauschen?

Gönne Dir leuchtende Stunde der Rast!
Besinne Dich, Du Mensch der Hast!

Hans Gäfgen

## Silvesterabrechnung.

Skizze von **Käthe Donny.**

Als die Uhr 5 Minuten vor 12 zeigte, nahm Malte Witt noch einen kräftigen Schluck aus dem vollen Punschglase, denn es war eine eisig kalte Nacht, und der Sturm riß einem da oben auf der Plattform beinahe das Zeug vom Leibe. Er stieg die eiserne Wendeltreppe empor, stemmte die Tür auf und umschritt gewohnheitsmäßig erst einmal die Lichterkuppel des Leuchtturms. Alles war in Ordnung. Die gigantischen Lichtstreifen fächerten über die brausende See und die kleine Insel. Die blanken Spiegelgläser drehten sich in regelmäßigen Zwischenräumen. Witt war zufrieden. Er schaute südwärts. Da lag die Insel. Er sah sie nicht in dieser schwarzen Nacht, nur ein paar verstreute Lichter und an der Südspitze das Blinkfeuer und fern am Horizont den Leuchtturm von Varhoeft. Aber um Mitternacht würden sie da unten nach alter Gewohnheit einen Schuß abfeuern, den wollte er hören und seine Mütze in den Wind werfen — dem alten Jahre nach — ebenfalls nach altem Brauch.

Er lauschte. Der Sturm heulte und donnerte um den Turm, Eisnadeln flogen ihm ins Gesicht. Er lauschte. Jetzt dröhnte der Schuß vom Wind getrieben schwankte das Echo in den Lüften. „Prosit Neujahr" rief der Leuchtturmwärter und warf seine Mütze in den Sturm.

Dann stieg er in seine enge Wärterstube hinunter und blieb verdutzt an der Tür stehen. Dort — in seinem Polsterstuhl am Ofen saß Jan Karsten und lächelte ihn listig an.

„Jan Karsten? — — —" Witt hielt einen Augenblick die Klinke fest, „— — der war doch — — —"

Der kleine dicke Mann im Polsterstuhl nahm das Punschglas, hielt es dem Wärter entgegen: „Prosit Neujahr, Malte Witt!" und goß es auf einen Zug hinunter.

Jan Karsten — jetzt hatte Witt seinen Verstand wieder — der lag doch seit dem Sommer unten auf dem Friedhof! Der Leuchtturmwächter trat ein paar Schritte näher. Das mußte ein Spuk sein, er war berauscht vom vielen Punsch.

Jan Karsten lachte laut auf. „Du glaubst wohl nicht, daß ich es leibhaftig bin. Denkst, der liegt doch da unten und schnarcht in der Erde. Falsch geraten, Malte Witt, diesmal bin ich doch der Klügere, dies eine Mal natürlich nur. Einen Strohwisch habt Ihr im Sommer begraben. Hahaha, wie magst Du Dich um den Wisch gehärmt haben, kluger Malte Witt."

Der Leuchtturmwächter schlug mit der Faust auf den Tisch. „Sei still, Du Gespenst!"

„Gespenst?" Jan Karsten lachte heiser auf. „Trinken Gespenster Grog?" Er hob die Rumflasche gegen das Licht und schüttelte sie, goß sich das Glas beinahe voll und mischte heißes Wasser aus dem Kocher dazu. Prüfend roch er an dem Gemisch. „Zwei Drittel Rum zu einem Drittel Wasser. Drei Drittel Rum sind noch besser. Morgens Rum, mittags Rum, abends Rum, war es nicht so, Malte Witt? Und da denkst Du, einer kann sterben, wenn er in Alkohol konserviert wird?"

„Säufer!"

„Ha — Säufer. Was weißt Du ehrsamer Gauner vom Trinken! Was weißt Du vom Rausch, Du nüchterner Halunke! Im Rausch — da gibt es keinen Schmerz und keinen Kummer. Da gibt es auch keine Wut, wenn der andere — hörst Du, Malte Witt? — der andere, der immer der Klügere sein will, die Stelle auf dem Leuchtturm bekommt. Im Rausch gibt es nur Vergessen, himmlisches Vergessen für alle menschliche Bosheit, da gibt es nur eitel Lust und Seligkeit." Jan Karsten hob das Glas. „Prost, Malte Witt!"

Witt wollte die Hand heben — wie um den anderen zu schlagen, aber die Hand war so schwer, sie hing ihm wie ein Bleigewicht am Arm.

Jan Karsten lächelte listig. „Es waren einmal zwei kleine Jungen, Malte Witt, helle Jungen, aber der eine wollte immer noch heller sein. Der war um den Lehrer herum und seine Frau, machte sich da gefällig und dort, lieh beim Pastor Bücher, lernte und schwitzte. Der andere tat es nicht, aber ihn flog das Wissen an, wie Samen von Blumen fliegt — hierhin — dorthin — die Blume kümmert's nicht. Er wußte manches mehr als der Eifrige, dieser lernte umso emsiger. Der machte es mit Charakter, Malte Witt. Mit Charakter, das war sein drittes Wort. Er stand mit Charakter hier vor diesem Stuhl. ‚Zeig mir mal die Instrumente, Vater Karsten', sagte er. Und August Karsten erklärte ihm alles, er war ein gutmütiger Mann, die Karstens sind alle so. Sie geben her und geben her und warten nicht einmal auf das Dankeschön. Der mit Charakter wußte bald so gut Bescheid

auf dem Leuchtturm und im Maschinenhause unten wie die Karstens alle. Warum auch nicht? Bei den Karstens erbte sich die Stelle fort. Das war wie das Amen in der Kirche. Da gab es nichts zu rütteln. Der Leuchtturm gehörte zur Familie." Jan Karsten goß das zweite volle Glas hinunter und stellte es so hart auf, daß der Fuß abbrach. „Aber Du, Malte Witt, hast unsere Familie zerstört. Du hast uns den Turm genommen. Eine Zeit lang hast Du noch gezaudert, aber das war nur um meiner Schwester Anna willen. ‚Du darfst es nicht tun', hatte sie gesagt, ‚Jan tut sich sonst ein Leids an.' — ‚Er ist ein schwacher Mensch', erwidertest Du, ‚aber auf den Turm gehört ein Charakter.' Und jetzt sitzt der Charakter hier in dem Stuhl, in dem der schwache Mensch sitzen müßte, und die Anna sitzt in Not und Elend, weil ihr der Bruder umkam. Aber dafür bist Du ja auch ein Charakter — Charakter."

Das Wort sprang in dem engen Raum umher, stieß sich an den Wänden, hallte von jedem Gegenstand zurück „— Charakter — Charakter."

Malte Witt schlug mit der geballten Faust auf den Tisch — und erwachte.

Er saß in dem Polsterstuhl am Ofen. Das Punschglas war leer, die Uhr tickte laut. Ein Uhr. Er erhob sich schwerfällig zur Stundenrunde auf der Plattform.

Langsam stieg er die eiserne Wendeltreppe hinauf. Der Sturm hatte nachgelassen. Es war nur noch ein sanftes Sausen in der Luft. Langsam ging er um die Lichtkuppel herum. Alles war in Ordnung. Dann schaute er in den Himmel. Die Wolken lösten sich, Sterne traten hervor, einer nach dem anderen, zuletzt war das ganze Heer versammelt, strahlend und funkelnd.

Malte Witt suchte ein Haus auf der Insel, das kleinste und ärmste. Dort schlief Anna Karsten. Wenn sie erwachte, würde das neue Jahr da sein — ein ganz neues Jahr —, das wußte er.

---

## Silvesternacht in Marseille.

**Von Egon Erwin Kisch.**

Ja, es scheint, als würden in dieser farbenlärmenden und geräuschbuntesten Stadt der Erde gerade heute abend die Farben und der Lärm früher verblassen als sonst.

In den Restaurants und Kaffeehäusern auf der Cannebière sitzen wenige Gäste, die Marktschreier sind mitsamt ihrem Podium und ihrem Warenlager davon gezogen. Nur auf einigen Tischen am Straßenrande sind Papiermützen, Tüten mit kleinen, bunten Bällen aus Watte, buschige Papierflöten und Konfetti ausgelegt, und am Quai des Belges, der bis 1914 Kai der Brüderlichkeit hieß, haben Verkäufer von Hummer und Fisch ihren Stand mit roten Lampions geschmückt — die verspätete Hausfrau erkenne von weitem, wo noch Ingredienzien für „Bouillabaisse", die berühmte Suppe aus Langusten, Brotscheiben, Fischen und scharfen Gewürzen, einzuholen sind.

Ist Marseille noch Frankreich? Feiert man auch hier Silvester nur zu Hause? Nein, Marseille ist nicht mehr Frankreich, und seine Bewohner gehören den Meeren und Molen allein.

Auf der rechten Seite des Alten Hafens ist etwas los. Dieser Alte Hafen von Marseille! Wie die Binnenalster in Hamburg ist er rechtwinklig mitten in die Stadt eingelassen; aber man muß sich Jungfernstieg und Kaimauer und Wasser gealtert denken, verwahrlost, verfallen, zum Sonderling geworden, mit tollen Andenken an exotische Abenteuer behängt.

Hunderte von Segelschaluppen ziehen hier den rotbraunen Besan und den ochsenblutroten Fock ein und vertäuen am Kai, um einen absonderlichen, schwimmenden Markt zackiger, stachliger Fische, Krabben und Quallen zu bilden.

Zwischen ihnen schaukeln, zum Teil an Landungsbrücken mit jahrmarktmäßig grellbunten Holzpavillons, die Boote für den Passagierverkehr nach Chateau d'If, der Kerkerinsel des erfundenen Grafen von Monte Christo und des wirklichen Mirabeau. Dahinter: Küstendampfer an der Boje, große Kutter, bis weit zu den beiden würfelförmigen Festungen, die einst den Hafeneingang martialisch versperrten und nun klägliche Logen eines Pförtners sind.

Und dennoch bei weitem nicht so lächerlich wie die Brücke Transbordeuri; die haben die sprichwörtlich großtuerischen Marseiller erbaut, um der steinernen Überholtheit der Forts die eiserne Aktualität moderner Brückentechnik imponierend entgegen zu stellen. Aber es ist gar keine Brücke. Unterhalb der Drahtseile zwischen den fünfzig Meter hohen Eiffeltürmen rutscht nur eine Fähre, und das alles ließe sich viel einfacher besorgen.

Das ganze Becken, das während der Arbeitsstunden ein unbeschreibliches Leben mit sich bringt, ist umstanden von rissigen, unvertünchten Häusern, sechsstöckig und doch niedrig, Restaurants mit Glasveranden, Kaschemmen mit Tischen auf dem Straßenpflaster unter grünrot gestreiften Markisen, Schiffskontoren, Konsulaten, Kanzleien, Speichern, Schuppen.

Rechts, wo noch jetzt, in später Abendstunde, etwas los ist, geht es tagsüber am wildesten zu. Auf der Place Victor Gélu mit den Drei Palmen, einem dürftigen Rasen und einem Basrelief des provenzalischen Dichters, an der abgebröckelten und abbröckelnden Renaissancefront des einstigen Rathauses entlang bis zu der Antenne des Laufkrans, genannt Pont Transbordeur, bummeln und drängen diejenigen, die ständig oder besuchsweise zum Hafen gehören, Matrosen, Packer, Träger, Händler, Poilus, Kinder, Dirnen, Trunkenbolde. Diese Uferstraße ist die Basis eines in die Luft gestellten Dreiecks. Die beiden Schenkel schneiden sich hoch oben auf dem Hügel genau dort, wo, symbolisch genug, die Charité steht — ein Spital muß der Scheitelpunkt des trostlos-entfesselten Hafenviertels sein.

Es ist diese aufrecht gestellte, dreieckige Bühne, auf der heute schon um acht Uhr abends Silvesterlärm gemacht wird. Italienische Burschen wagen sich, zu Musikbanden massiert, bis an die Peripherie des Gassendschungels, bis hart an die Gegend, die bereits Trottoirs hat. Vor den noch geöffneten Läden, Bäckereien, Konditoreien und etwas wohlhabenderen Bars fassen sie Posto, dem Patron ein Neujahrsständchen darzubringen.

Mit üblem Zeuge sind sie bewaffnet, mit Schraubenschlüsseln, Konservenbüchsen, einer kleinen Trommel — sie bewegt sich an einem Kolben wie eine Luftpumpe —, mit Topfdeckeln und drei eingespannten Hämmern, deren äußere auf den mittleren schlagen. Im ersten Augenblicke glaubt man, sie wollten eine Katzenmusik vollführen; aber im ersten Ohrenhorch merkt man, daß sie auf diesen höllischen Instrumenten prachtvoll zu spielen verstehen und dazu virtuos und lustig singen.

Andere Gruppen, gleichfalls Italiener, ziehen mit Mandolinen des Weges, ein Dudelsackquartett macht ihnen Konkurrenz, Publikum aller Rassen folgt ihnen, insbesondere Araber und Neger, denn Marseille ist der europäische Brückenkopf von Afrika. Die Kaufleute, denen die Serenade gilt, stammen aus Griechenland und Italien, seltener sind sie Franzosen. Es ist wohl die ganze Tageslosung, was sie zusammen scharren, um von den Musikanten ein klingendes „Boun anyo" zu empfangen.

Durch die Rue Bouterie marschiert die Neujahrsjazzband ohne Klingklang. Was gäbe es hier zu ernten? Armselige Mädchen warten Silvester wie in jeder anderen Winternacht. Es wimmelt von Kindern. Die kaum meterbreiten, steil zum Scheitelpunkt des Dreiecks zielenden Radialgäßchen bleiben gleichfalls unbeachtet rechts und links. Was ist in ihnen? In ihnen gibt es Gestank, Haufen von Gräten und Gemüseresten und anderen Unrat; fette Ratten schmatzen, und magere Katzen wühlen darin.

Ein trübes Wässerchen unbekannten Ursprungs fließt zum Hafen hinab, hat sich in der Mitte des Steigs eine Rinne gehöhlt. Und nirgends ist Licht.

Raketen fliegen heute in kurzen Zwischenräumen über das Elendsviertel: Zwei amerikanische Torpedobootszerstörer feiern Silvester.

Vor den Luxushäusern stimmen die italienischen Musikkapellen ihre Neujahrsserenaden an, die invalidesten Invaliden humpeln aus der Nachbarschaft mit Stühlen hervor, das Konzert zu genießen.

Drüben auf der anderen Hafenseite, jenseits der goldenen, in Sterne zerplatzenden Strahlen des Feuerwerks, hat sich eine Kokotte die prächtigste Villa der Stadt bauen lassen; die Insel zwischen Chatheau d' If und der Hafeneinfahrt heißt ihr zu Ehren „Isle de Gaby"; ihre Perlen im Werte von zwölf Millionen Franken vermachte sie der dankbaren Stadt, das großartige Denkmal auf dem Friedhof trägt ihren Namen, und das Andenken dieser Frau, die dem Königreich Portugal

ein Ende machte und Marseille bereicherte, wird wie das einer Heiligen verehrt.

Wann war das? Gaby Deslys recte Helene Navratil starb 1923.

---

## Silvester in kleiner alter Stadt.

Die Nacht ist sternlos; wie ein Meer
Wogt Dunkelheit durchs Tal.
Irrlichternd nur zuckt hin und her
Gespenstisch salber Strahl.
Es wälzt — ein Alb — sich mir die Zeit
So schwer auf meine Brust,
Daß mir nur ihre Bitterkeit,
Doch nicht ihr Ziel bewußt.

Da plötzlich flammt im Lichterkranz
Der Kirchturm, welche Pracht!
Dort kündet vieler Fackeln Glanz
Das Nah'n der Mitternacht.
Sie zieh'n den hohen Umgang rund.
Und horch! Mit einem Mal
Quillt hoffnungsstark aus Knabenmund
Ein hehrer Dank-Choral.

Da bricht der Mond ein Silbertor
Durch dunkler Wolken Wall
Und tritt in mildem Licht hervor
Und lauscht dem Glockenschall.
Wie liegt die alte Stadt nun traut
Im hellen Schneegewand,
Und weithin zauberhaft erblaut
Das winterliche Land!

**Odi Schoenbrod.**

---

# Der Farmer von Riveglast.

Roman von **Gert Rothberg.**

Urheberschutz durch C. Ackermann Romanzentrale Stuttgart.

(11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich habe nichts begangen, ich ging freiwillig, weil ich den Zwang nicht mehr ertragen und mich nicht zu einer lieblosen Ehe pressen lassen konnte. Ich habe nie die Absicht gehabt, mir hier in Amerika eine reiche Frau zu suchen. Ich habe mich gegen meine Liebe zu Evelyn gewehrt. Doch sie war stärker als ich. Ich bin dieser Liebe verfallen mit Leib und Seele. Und ich gebe dir mein heiliges Ehrenwort, daß ich jetzt die volle Wahrheit in allem gesprochen habe."

Jackson stand langsam auf. Er legte Rainer beide Hände auf die Schultern.

„Hab' Dank, Fritz — oder Rainer —, daß du mit deinem Vertrauen zu mir kamst. Ich gebe dir Evelyn gerne. Du bist der rechte Mann für sie. Was früher war, ist deine Sache. Ich glaube dir jedes Wort. Evelyn aber darfst du nichts sagen. Sie hockt fast täglich bei Illa Trevor, der jetzigen Gräfin Burgmar, die mit ihrem eingebildeten Unglück Evelyn ganz konfus macht. Graf Burgmar ist ein tadelloser, liebenswürdiger Kerl, der sich nur nicht ganz unter das Pantöffelchen seiner Frau verkriecht. Illa hat gar keine Gründe, sich scheiden zu lassen. Der Graf lachte laut heraus, als ich ihm neulich vertraulich mitteilte, was Illa nach Riveglast an Evelyn schrieb. Er hat seine Frau sehr lieb, es handelt sich zwischen den Beiden nur darum, wer Herr im Hause sein soll. Für mich gibt es keine fünf Minuten lang Zweifel, wer den Sieg davontragen wird. Na also, Fritz, Evelyn darf vorerst nichts erfahren. Sie ist unbeugsam in ihrem Trotz."

Rainer nagte an der Unterlippe.

„Papa, es sollte keine Unwahrheit zwischen mir und Evelyn sein."

„Evelyns Charakter gebietet aber diese Vorsicht", sagte Jackson entschieden. „Einmal kommt schon eine Stunde, wo sie die Wahrheit vertragen kann. Das überlasse ich dir. Vorläufig müssen wir schweigen. Du hast dich mir anvertraut, das genügt vollkommen. Denn ich nehme doch an, daß du nie wieder deinen früheren Namen tragen willst."

Rainer nickte stumm. Fest umschloß er die Hände seines Schwiegervaters.

„Ich danke dir, Papa."

— — — Arm in Arm gingen die Herren hinüber, um Evelyn in ihrem Salon aufzusuchen. Lächelnd blieben sie stehen. Sie glaubten sich in das Warenhaus von James Moore versetzt: Evelyn thronte wie eine Königin in ihrem Sessel und gab ihre Anordnungen. Sie nickte den Herren nur flüchtig zu.

„Ihr entschuldigt, aber ich bin leider stark beschäftigt. In einer halben Stunde könnt ihr wieder kommen, oder wenn es euch nicht langweilig ist, dann bleibt bitte."

Eifrig wühlte sie schon wieder zwischen den Stoffen, die ihr eine der Damen vorlegte. Modenblätter lagen auf allen Kissen, Modellkleider und Wäsche auf jedem Stuhl.

Die zwei Herren zog es vor, auf den breiten Altan hinauszutreten und auf das Gewirr und Hasten des Straßenverkehrs hinabzublicken. Später folgte dann eine gemütliche Stunde. Jackson nahm den Klemmer ab und sah Evelyn, dann Rainer an.

„Ach so, was ich noch sagen wollte: nach Deutschland könnt ihr eure Hochzeitsreise nicht machen. Eine Nachricht ist eingetroffen, die mich veranlaßt, euch zu bitten, den Kurs eurer Reise zu ändern. Fahrt also bitte irgendwo anders hin."

Evelyn war sehr enttäuscht.

„Aber, kommt denn stets etwas dazwischen? Soll ich denn nie und nimmer nach Deutschland kommen? Gut, aber nach Österreich und Frankreich können wir doch?"

Jackson schüttelte den Kopf, wechselte einen kurzen Blick mit Rainer und meinte dann:

„Nein, die ganze Reiseroute muß geändert werden, so leid es mir tut. Ihr müßt diese Reise verschieben. Reist inzwischen sonstwohin. Es gibt doch noch mehr Möglichkeiten — nach England zum Beispiel."

Evelyn lachte ärgerlich und enttäuscht.

„So werden wir eben gar nicht reisen", sagte sie trotzig. „Bitte, Fritz, bedanke dich bei Papa, er ist schuld, daß unser schöner Plan ins Wasser fällt."

Rainer sagte:

„Es ist bedauerlich, Papa, um Evs willen, sie hatte sich doch so darauf gefreut."

Dabei drückte er unter dem Tisch tiefdankbar Jacksons Hand.

*

— — — Am Nachmittag fuhr Evelyn auf ein Stündchen zu Illa Burgmar.

Illa saß zusammengekauert in der Ecke ihres Ruhebettes und ihre schönen, schwarzen Augen schossen wahre Blitze des Zornes. Evelyn setzte sich zu ihr.

„Mein Armes, was hat es denn wieder gegeben?"

Das Zornesblitzen in Illas Augen verschwand. Es standen plötzlich nur große Tränen darin.

„Evelyn, der Graf — — der Graf ist — — ein Flegel. Er hat — hat gesagt, Weiberlaunen müsse man mit — — — mit Stillschweigen übergehen, ein Mann dürfe so etwas nicht für voll nehmen."

„Was? Uns nicht für voll nehmen?" fuhr Evelyn auf.

„Aber nein. Unsere Launen meint er doch."

„So."

Evelyn blickte tiefsinnig vor sich hin. Dann sagte sie:

„Ich habe so wenig Zeit jetzt, wie du dir ja denken kannst, aber trotz allem muß ich täglich nach dir sehen. Ich habe keine Ruhe. Wann wirst du denn die Scheidungsklage einreichen?"

Erneutes Schluchzen.

„Hollward sagt, — — sagt — — ich würde mit meiner Klage abgewiesen und höchstens — — höchstens ausgelacht."

„Das wollen wir sehen."

Evelyn richtete sich kampfbereit auf. Doppelt kampfbereit, da im Nebenzimmer der Schritt des Grafen erklang. Lächelnd trat Burgmar ins Zimmer. Eine tiefe Verbeugung vor Evelyn.

„Ah, welche Freude. Gnädigste leisten meiner Frau Gesellschaft? Ich danke Ihnen dafür herzlich. Darf ich fragen, wie es Ihnen geht?"

„Danke, mir geht es gut. Aber Illa nicht, wie ich sehe. Herr Graf, ich finde keine Worte."

Illa hatte das duftende Spitzentuch an das Gesicht gedrückt und beobachtete unter demselben hervor den Gatten. Wie lieb er doch manchmal gewesen war und wie gut ihm jetzt dieses niederträchtige Lächeln stand, mit dem er den Krach von vorhin verleugnen wollte.



„Ach, Sie meinen das kleine Intermezzo von vorhin? Aber ich bitte Sie, Gnädigste, nicht der Rede wert. Eine kleine Meinungsverschiedenheit, nichts weiter. Ich bin untröstlich, mir Ihre Ungnade zugezogen zu haben, doch wenn Illa einen Hampelmatz haben wollte, hätte sie **mich** nicht heiraten dürfen. Jetzt möchte ich nicht länger stören, da Sie gewiß mit Illa die Scheidungsklage besprechen wollen. Darf ich bitten, Ihren hochverehrten Herrn Vater sowie Ihren Herrn Bräutigam, den ich leider noch nicht kenne, von mir zu grüßen? Vielen Dank. Auf Wiedersehen, Gnädigste, — auf Wiedersehen, Illaherz."

Eine tadellose Verbeugung, und er war gegangen. Illa wurde von ihren Gefühlen hin und her gerissen. Sie blieb schweigsam, während Evelyn eifrig in sie hineinsprach.

„Natürlich gibst du nicht nach, sonst hast du für immer verspielt und er lacht dich aus. Ich werde dir einen Rechtsanwalt schicken, der hat Frau Kings Scheidung glänzend zu Ende geführt."

„Ich danke dir, Evelyn."

„Ich denke dir damit einen großen Dienst zu tun — warum bist du so still?" fragte Evelyn beleidigt.

„Sei nicht böse, Evelyn, ich bin dir wirklich dankbar."

Illas Stimme klang ganz leise. Sie hörte nur halb zu, was Evelyn ihr noch riet. Ihre Gedanken eilten dem Gatten nach. Jetzt war er wieder ausgegangen, und es hätte doch so schön sein können.

Evelyn erhob sich.

„Ich muß jetzt gehen. Morgen hole ich dich ab, damit du endlich auf andere Gedanken kommst."

„Du bist sehr lieb, Evelyn. Es ist ja doppelt schwer für mich, weil ich Burgmar ja nicht heiraten sollte. Ich habe es mir erzwungen. Meinen Eltern darf ich nichts sagen, sie würden mich verrückt machen mit ihrem „das haben wir vorher gewußt — hättest du auf uns gehört". Evelyn, wenn ich dich nicht hätte! Evelyn, warum kann man durch die Liebe unglücklich werden?"

Evelyns schönes Gesicht war plötzlich rot geworden.

„Er hat sich doch sicher zur deutschen Gesandtschaft nach Amerika versetzen lassen, um sich eine reiche Frau zu suchen?" fragte sie dann.

Illa wurde verlegen.

„Das habe ich bis vor einigen Tagen selbst geglaubt. Doch da hat Papa mir gesagt, daß mein Mann in Deutschland große Besitzungen hat. Alles schuldenfrei."

Evelyn sagte es langsam und der Ton ihrer Stimme war verächtlich. Sie zog die weißen Lederhandschuhe an. Illa sprang auf und legte den Arm um ihre Schultern.

„Ich habe ihn sehr lieb gehabt, doch ich werde es mir nicht mehr merken lassen. Ich — hasse ihn."

„Überlege noch einmal in Ruhe, Illa", sagte Evelyn, denn ihr war plötzlich der Gedanke gekommen, daß sie als Braut, deren Hochzeit vor der Tür stand, doch eigentlich eine merkwürdige Figur abgab, wenn sie der Freundin zur Scheidung riet.

Sie verabschiedete sich also jetzt ziemlich eilig.

Illa stand oben am Fenster, schob den Vorhang zur Seite und winkte Evelyn, die eben in ihrem Wagen Platz genommen hatte. Illa hatte schon wieder Tränen in den schönen schwarzen Augen, denn sie dachte an ihren Mann und wo er wohl jetzt sein möge. —

Ein paar Zimmer weiter stand Graf Burgmar am Fenster und dachte halb ärgerlich, halb belustigt:

„Schrecklich, was so ein paar verwöhnte Frauenzimmerchen in ihrem Hirn für krause Gedanken wälzen. Ich werde mir den Blödsinn nicht mehr lange mit ansehen. Dann kann aber Illa etwas erleben!"

*

— — — „Evelyn Jackson war schon immer bizarr in ihren Ansichten und in ihrem Tun. Aber das hier übersteigt denn doch alles bisher Dagewesene. Läßt sich in aller Stille trauen. Und einen einfachen Mister Rainer heiratet sie, einen Angestellten ihres Vaters. Es soll ein sehr sympathischer, schöner Mensch sein. Trotzdem glaube ich nicht an ein dauerndes Glück. Hm, ein Angestellter ihres Vaters! Wenn der Reiz der Neuheit wird verflogen sein, dann wollen wir weiter sehen", sagte Miß Mabel Greene, eine weißhaarige alte Dame, die im Kreise der Hochfinanz tonangebend war.

Man stimmte ihr zu.

## 13. Kapitel.

Das gesellschaftliche Leben hatte das junge Paar vollständig in seinen Bann gezogen. Ein Vergnügen jagte das andere. Heute war man auch wieder erst gegen Morgen von einer Festlichkeit heimgekehrt. Nun war es Mittag und Rainer erwartete seine Frau im kleinen Speisezimmer, wo sie, wenn sie zu zweien waren, stets frühstückten. Er las flüchtig die Zeitungen, dann gähnte er leicht. Er warf die Blätter beiseite und sprang auf. Er steckte die Hände in die Taschen seiner schwarzseidenen Hausjacke und ging sinnend im Zimmer auf und ab. Wochen eines großen, restlosen Glückes lagen hinter ihm.

Rainer atmete tief auf. Daß man durch eine solche Liebe ein ganz anderer Mensch werden konnte, ein glücklicher, zufriedener Mensch! Er blieb an dem runden Tisch stehen und rückte die dunklen Rosen noch einmal ordnend zurecht. Dabei dachte er angestrengt nach. Er wollte heute mit Evelyn sprechen. So ging das nicht weiter. Sie rieb sich auf in diesem gesellschaftlichen Trubel und er, er fühlte mit leisem Grauen, wie der Hang zur Einsamkeit wieder Gewalt über ihn gewann.

Da ging die Tür. Er wandte sich um.

Es war Evelyn.

Schnell ging er ihr entgegen. Erstaunt hing sein Blick an ihr. Sie trug bereits ihr Reitkleid. Er küßte sie, dann sagte er ernst:

„Evelyn, du reitest nicht allein, ich werde dich begleiten."

So zärtlich er es sagte — Evelyn hörte den scharfen Unterton heraus. Das rief ihren Trotz wach.

„Ich reite mit Illa, das wirst du schon erlauben müssen, Fritz. Ich glaube, wir sind zwei gute Reiterinnen, so leicht wird uns also nichts geschehen."

„Mag sein, Ev. Doch du bist meine Frau und ich wünsche nicht, daß du ohne mich reitest. Du wirst dir also meine Begleitung schon gefallen lassen müssen. Komm, gib mir einen Kuß und frühstücke erst mit mir."

Evelyns Augen blitzten erregt.

„Ich — — mein Vater hat nie etwas dagegen gehabt. Warum willst du es nicht? Ich muß annehmen, daß es eine Laune ist, die sich in der Befriedigung sonnt, mir ein Vergnügen zerstört zu haben."

Er zuckte leicht mit den Schultern und lächelte. Dann sagte er:

„Launen? Nein. Es ist ehrliche Besorgnis um meine Frau."

Sie sah ihn an und wurde allmählich unsicher unter seinem Blick. Die Gerte entfiel ihrer Hand. Rainers Arme legten sich fest um sie.

„Nun?"

„Ich werde — — nicht reiten", sagte sie leise.

„Ev, ich liebe dich. Ev, liebe, liebe Ev!"

Nach einer Viertelstunde ungefähr sagte Evelyn plötzlich:

„Nun habe ich Illa vergessen. Ich hatte ihr so fest versprochen, mit ihr diesen Spazierritt zu unternehmen. Ich kann ihr jetzt nicht einmal mehr Nachricht zukommen lassen. Oder doch — Jack mag sofort zum Treffpunkt fahren."

Rainer hatte schon geklingelt. Nach fünf Minuten raste unten der Wagen mit dem Bedienten davon.

Evelyn vergrub das Näschen in den duftenden Rosen.

„Tyrann!" sagte sie leise und zärtlich.

Da schreckte sie ein kurzes Klopfen auf, und Paulus Jackson trat über die Schwelle.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.